

# Geleitwort

Wie sehr die Wissenschaft die Gesellschaft prägt, ist im Terminus der „Wissenschaftsgesellschaft“ längst zum Allgemeinplatz geworden. Dass die Gesellschaft mit neuen und wachsenden sowohl inhaltlichen Erwartungen als auch Partizipationsansprüchen die Rolle der Wissenschaft prägt und verändert, wird mehr und mehr deutlich. Schon 1965 entwarf Hans Blumenberg in einer Aktennotiz eine Universität, die den sich ändernden Austauschbeziehungen von Wissenschaft und Gesellschaft Rechnung trägt: „Die Aufgabe wäre dann, genauer zu verstehen, was es heißt, daß wir in einer Wirklichkeit leben, die durch Wissenschaft bestimmt ist und ständig mehr Wissenschaft fordert.“<sup>1</sup> Dieser Aufgabe kann sich ein Programm der „wissenschaftlichen Bildung“ in doppelter Weise annehmen.

Zum einen: Wissenschaft kommt nicht mehr im Singular vor. Die Fülle der Fächer, Disziplinen und Disziplinencluster operiert mit sehr verschiedenen Theorien, Methoden und Epistemologien. Wissenschaftliche Bildung sollte jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von diesen Unterschieden eine Vorstellung vermitteln, sie sollte ein Wissen ermöglichen über die Leistungen und Beschränkungen der eigenen Disziplin im Unterschied zu anderen. Nach meinem Verständnis geht es dabei in einem ersten Schritt eher um die Unterschiede als um das Verbindende. Es ist besser, Differenzen zu verstehen, als vorschnelle Synthesen zu bilden.

Zum anderen: Wissenschaft kommt noch immer im Singular vor, wenn man sie von anderen Teilen der Gesellschaft unterscheidet, z.B. von Recht, Politik oder Wirtschaft. Wissenschaftliche Bildung sollte vermitteln, wie sich die Produktion, Distribution und Institutionalisierung wissenschaftlichen Wissens von der anderer Wissensarten oder in anderen gesellschaftlichen Feldern unterscheidet. Gerade weil die Erwartungen der Gesellschaft an die Wissenschaft steigen, sollte ihr Unterschied zur Gesellschaft und auch das Interagieren mit ihr als Teil wissenschaftlicher Bildung vermittelt werden.

So verstanden ist wissenschaftliche Bildung kein Privileg und keine Spezialaufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie könnte vielmehr ein ge-

---

<sup>1</sup> Blumenberg, Hans: Grundzüge einer neuen Universität. Aktennotiz (1965), in: Herbert Kopp-Oberstebink/Martin Tremml (Hg.), Hans Blumenberg/Jacob Taubes Briefwechsel 1961–1981 und weitere Materialien, Berlin: Suhrkamp 2013, S. 221–229, hier S. 226f.

meinsames Anliegen aller wissenschaftlichen Disziplinen einer Hochschule sein. So verstanden ist wissenschaftliche Bildung auch keine weitere Kompetenz in einem additiven Kanon von Soft Skills. Sie bietet vielmehr eine grundlegende Reflexion auf den Status der eigenen Arbeit als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler. Die Einheit einer Institution wie der Universität hängt in Zukunft maßgeblich davon ab, ob sich ihre Mitglieder der Differenzen und des Verbindenden in den je vertretenen Wissenschaften bewusst sind.

Die Stiftung Mercator verfolgt die Ziele, Europa zu stärken, den Bildungserfolg zu steigern, die Wirkung kultureller Bildung zu verbessern und den Klimaschutz voranzutreiben. Um diese Ziele zu erreichen, ist in allen Fällen eine Verbesserung der wissenschaftlichen Wissensgrundlage notwendig. Dies leitet die Stiftung zu einer Wissenschaftsförderung mit gesellschaftspolitischem Horizont. Die Förderung des „Jenaer Hauses für den Wissenschaftlichen Nachwuchs“ und der „Wissenschaftlichen Bildung“ ist für uns ein Beitrag dazu, eine Wissenschaft zu ermöglichen, die das Verhältnis zu ihrem gesellschaftlichen Nutzen reflektiert und die einen solchen Nutzen aktiv sucht.

Wolfgang Rohe

Fundiert forschen

Wissenschaftliche Bildung für Promovierende und  
Postdocs

Kauhaus, H.; Krause, N. (Hrsg.)

2017, X, 221 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-15574-2